

# 77 Jahre danach – Auf Linie

Reflexionen eines Besuchs der Ausstellung  
über NS-Kunstpolitik in Wien von  
**Eva Brenner**

**I**m Ausweichquartier MUSA – bis vor Kurzem ein eigenständiges, gut etabliertes Museum, das zeitgleich mit dem laufenden Umbau des Museums der Stadt Wien am Karlsplatz mit dem Haupthaus fusioniert – findet seit 14. Oktober und noch bis zum 24. April die sehenswerte Schau zur NS-Kunstpolitik statt. Es ist ein bisher kaum bekanntes, düsteres Kapitel der Wiener Kunstgeschichte, und die von Ingrid Holzschuh und Sabine Plakolm-Forsthuber kuratierte Ausstellung erlaubt neue Einblicke in die Wiener Reichskammer der bildenden Künste und die Kunstproduktion während des NS-Regimes. Es ist dem MUSA hoch anzurechnen, dass es mit zeitlicher Verspätung von 77 Jahren gelungen ist, diese exzellent recherchierte, informative und verständlich aufbereitete Ausstellung zusammenzustellen.

## »Anschluss« und Ausschluss

Nachdem mit dem »Anschluss« am 12. März 1938 alle Kunstvereine zwangsweise aufgelöst worden waren, übernahm die Reichskammer der bildenden Künste

(RdbK) per Gesetz die Kontrolle über die Künstler\*innen und das NS-Kunstgeschehen. Für alle war die Mitgliedschaft verpflichtend und Voraussetzung für die Berufsausübung. Personen jüdischer Herkunft, politisch Andersdenkenden und der künstlerischen Avantgarde blieb die Aufnahme verwehrt. Von rund 3000 Künstler\*innen haben sich die Mitgliederakten erhalten; das neue Quellenmaterial, das in der Ausstellung gezeigt wird, ermöglicht Einblicke in die politischen Machtstrukturen, Abläufe, Netzwerke und die künstlerische Haltung des NS-Regimes, der Akteur\*innen sowie ihrer Kunstwerke, von denen sich viele in den Depots der Wiener Museen befinden.

Das Kuratorinnen-Team hat die Mitgliedsakten aus der Wiener Landesleitung der Reichskammer wissenschaftlich aufbereitet. Die Forschungsergebnisse werden in der Ausstellung in sieben »Sektionen« präsentiert. Originalobjekte und Dokumente geben Aufschluss über das Werk der Künstler\*innen sowie die politische Propagandakunst. Das Wiener Kulturamt – heute Kulturabteilung genannt, wobei der Nazi-Begriff umgangssprachlich weiterlebt – als wichtiger Auftraggeber und Initiator für die NS-konforme Kunst wird ebenso vorgestellt wie die Elite der NS-Kunst, die »Gottbegnadeten«: Auf 36 Seiten waren 1041 dem Nazi-Regime wichtigen Künstler aufgeführt.

## Bekannte wie unbekannte Namen

Die Ausstellung überzeugt durch räumliche Übersichtlichkeit, gute Gliederung, anschauliche Beispiele mit neuen biografischen Daten und etlichen Querverweisen, Schautafeln und Videos. Zumeist begegnet man völlig unbekannt Namen, teilweise erfasst einen das Entsetzen, über namhafte Künstler wie den Architekten und Designer Josef Hoffmann, Mitbegründer der Secession in Wien (1897) und der Wiener Werkstätten (1903–1932), deren Ziel die Erneuerung des Kunstbegriffes auf den Bereich des Kunstgewerbes war und bis heute international gefeiert wird als einer der bedeutendsten Künstler der Wiener Moderne. Ebenso schockierend ist, den bekannten Architekten Oswald Haerdtl unter den für die Nazis tätigen Künstlern

hier vorzufinden. Nach seinen Entwürfen entstand 1959 das Wien Museum, ein Juwel moderner Architektur, das ich als Kind der 60er Jahre oftmals mit meiner Mutter besuchte, die dort als Restauratorin arbeitete. Während Haerdtl – wie viele andere mit ähnlicher Biografie – nach 1945 nahtlos an seine Karriere anschließen konnte, wurden verfolgte und vertriebene Künstler\*innen, wie zum Beispiel Oskar Kokoschka, nicht eingeladen, aus dem Exil nach Österreich zurückzukehren; wenige erhielten Entschädigungen, viele gerieten in Vergessenheit. Weniger erstaunt dagegen, dem Namen Rudolf F. Eisenmenger zu begegnen: Er war ein mittelmäßiger realistischer Maler, der zu Hitlers Favoriten zählte, 1933 der NSDAP beigetreten war und einen eigenen Stil zwischen traditionellen klassischen und romantischen Elementen prägte. 1936 war er Vertreter Österreichs bei den Olympischen Sommerspielen in der Disziplin Olympischer Kunstwettbewerb. Nach 1945 gestaltete er den Eisernen Vorgang der Wiener Oper, der seit 1998 mit wechselnden Werken zeitgenössischer Künstler\*innen »verdeckt« wird. Die Presseerklärung fand das eine besondere Erwähnung wert: »Im Hinblick auf die Sammlungsbestände des Wien Museums und die derzeitige Sanierung des Oswald-Haerdtl-Gebäudes am Karlsplatz ist die Ausstellung auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen institutionellen Geschichte.«

### Dunkle Erinnerungen

Mehrmals drängt sich mir die Frage auf, warum es so lange gedauert hatte, um dieses wichtige Kapitel der Wiener Kunstgeschichte aufzuarbeiten. Wie kann es sein, dass sich ein dreiviertel Jahrhundert nach Kriegsende erstmals ein junges Kuratorium dieses historisch überfälligen Unternehmens annimmt? Dass ich selbst – wie Tausende andere Student\*innen meiner Generation auch – mit Kunstausbildungen abgespeist wurde, ohne über die Vorgeschichte der eigenen Disziplin und des Lehrpersonals aufgeklärt worden zu sein? Von den kontaminierten, auf der Wiener Theaterwissenschaft lang noch deutsch-folkloristischen Lehrinhalten, an



denen ich als nicht-politisierte junge Frau zwar zweifelte aber nicht zu widersprechen wusste, ganz zu schweigen. Daran schließt sich die Frage an, warum nach dem Krieg die meisten »Ehemaligen« ansatzlos wieder ins Wiener Kulturleben integriert werden konnten?

Ungewollt fühlte ich mich erinnert an mein Studium der frühen 70er Jahre unter Margret Dietrich, Nachfolgerin von Gründungsvater Heinz Kindermann, beide glühende Nationalsozialist\*innen; Dietrich sollte bis ins Jahr 1984 Institutsvorstand bleiben, da hatte ich lange schon das Weite gesucht. Reichsstatthalter von Wien, Baldur von Schirach, veranlasste 1943 die Gründung des »Zentralinstituts« für Theaterwissenschaft als Maßnahme, um gemeinsam mit dem ersten Vorstand Kindermann Wien als Hauptstadt des Theaters für das »Großdeutsche Reich« zu positionieren. Kindermann, nach Kriegsende und erfolgter Entnazifizierung – verspätet – 1954 wieder eingesetzt, übte dieselbe Funktion bis zu seiner Emeritierung 1966 unkommentiert aus.

Der Gang durch die Schau erweckte in mir die dumpfe Atmosphäre meiner Wiener Studienjahre wieder zum Leben und dem dunklen Gefühl, dass hinter den Kulissen eine verschwiegene Wahrheit schlummerte. Dieses führte 1975 zum Abbruch meines Studiums, dem Neubeginn meiner Theaterstudien in New York und einer 20-jährigen Abwesenheit aus Österreich. Die Gründungsgeschichte des Instituts erfuhr ich erst nach meiner Rückkehr in den 90er Jahren, als nach mehreren gescheiterten Anläufen eine neue Forscher\*innengeneration Aufdeckungsstudien vorlegte. Diesem bedenklichen Erbe vieler Künstler\*innen entgegenzutreten ist diese merkwürdige Ausstellung »Auf Linie, NS-Kunstpolitik in Wien« angetreten. Sie findet in Kooperation mit der Berufsvereinigung der bildenden Künstler\*innen Österreichs, Landesverband für Wien, Niederösterreich, Burgenland statt. Zu den Begleitprogrammen zählt das bevorstehende Symposium von 23. bis 25. März 2022 »Unter Verschluss? Zum Umgang mit NS-Kunst in Museen«, in Kooperation von Museumsakademie Johanneum und Wien Museum. |